

Sonderdruck aus

SALZBURGER
JAHRBUCH
FÜR
PHILOSOPHIE

XXXIX – 1994

ANTON PUSTET

ANALYTISCHE PHILOSOPHIE ALS RATIONALES VERFAHREN¹

von Winfried Löffler, Innsbruck

1. Einleitung

Wenn man gefragt wird, was der Rationalitätstypus hinter der analytischen Philosophie ist, dann drängt sich die Vorfrage auf, wie man die analytische Philosophie überhaupt abgrenzen kann. Ich möchte zunächst dieser Vorfrage nachgehen, auf einige verbreitete Engführungen hinweisen und eine ziemlich schwache Charakterisierung von „analytischer Philosophie“ umreißen, eine Charakterisierung, die möglichst viel von dem abdeckt, was heute faktisch unter „analytischer Philosophie“ vertreten und ernst genommen wird. Als Hauptmerkmal und wesentliches Rationalitätskriterium dieser *analytischen Philosophie als rationales Verfahren* wird sich ihr argumentativer, dialogorientierter Charakter herausstellen. Insgesamt hoffe ich dadurch zeigen zu können, daß die Rationalitätskriterien hinter der analytischen Philosophie bei weitem nicht so isoliert von jenen anderer philosophischer Richtungen zu sehen sind. Es gibt viel zu viele Berührungspunkte, als daß man vor der analytischen Philosophie Angst haben müßte.

Dennoch ist das Verhältnis zwischen der sogenannten „Christlichen Philosophie“ und der sogenannten „Analytischen Philosophie“ nach wie vor notorischerweise gestört.

Die Berührungspunkte und Vorbehalte gegenüber der analytischen Philosophie speisen sich dabei m. E. aus drei Hauptquellen:

Erstens aus einem Negativbild des logischen Empirismus.

Zweitens aus einem Negativbild der klassischen Sprachanalyse im engeren Sinn; mit „klassischer Sprachanalyse im engeren Sinn“ meine ich dabei diejenige Form der Sprachphilosophie, die mit ihrem geographischen Zentrum in Oxford und ihren Galionsfiguren Austin und Ryle von den späten 40er bis zu den frühen 60er Jahren vor allem die britische Philosophie dominierte. Ein Indiz für das Nachwirken und die Verbreitung dieses Bildes ist die hartnäckige Existenz des Terminus „*sprachanalytische Philosophie*“, der nach wie vor häufig in Fällen verwendet wird, wo eigentlich die heutige analytische Philosophie insgesamt gemeint ist.

Drittens schließlich wird aus irgendwelchen Gründen die analytische Philosophie einzeln auch mit der Wissenschaftstheorie Poppers in Verbindung gebracht. Ein Negativbild des kritischen Rationalismus, insbesondere mit seinem antitheologischen Impetus bei Hans Albert², verzerrt teilweise ebenfalls die Wahrnehmung dessen, was heute „analytische Philosophie“ ist.

Hinter den drei genannten Strömungen stehen bestimmte enge, dafür relativ leicht zu umschreibende Rationalitätsauffassungen: Der logische Empirismus und die Wissen-

¹ Geringfügig erweiterte und veränderte Fassung eines Vortrags am 4. 1. 1994 im Rahmen der Zweijahrestagung der Arbeitsgemeinschaft deutschsprachiger Philosophiedozenten im Studium der katholischen Theologie in Salzburg.

² H. Albert, *Traktat über Kritische Vernunft*, Tübingen 1991³, bes. Kap. V; ders., *Das Elend der Theologie*, Hamburg 1979; derselbe, *Theologische Holzwege*, Tübingen 1973. Vgl. zum Ganzen R. Langthaler, *Kritischer Rationalismus. Eine Untersuchung zu Aufklärung und Religionskritik in der Gegenwart*. Frankfurt u. a. 1987.

schaftstheorie Poppers kommen dabei – bei all ihren abgrundtiefen Unterschieden – darin überein, daß Rationalität grundsätzlich nach Art der Rationalität der Natur- und Formalwissenschaften bestimmt wird. Dies gilt auch für jede rationale philosophische Tätigkeit. Die Rationalitätsauffassung der klassischen Sprachanalyse ist dadurch gekennzeichnet, daß bestimmte Probleme a priori aus der Betrachtung ausscheiden: die philosophische Tätigkeit ist im wesentlichen therapeutischer Natur, sie soll Mißverständnisse und Scheinprobleme aufdecken helfen, die durch die mißbräuchliche Verwendung der Sprache zustande kommen. Ihr theoretischer Kern ist also die Wende zur Sprache, der „linguistic turn“, durch den philosophische Probleme sich eigentlich als sprachanalytische Probleme erweisen. Fragen über das Wesen und die Grundstrukturen der Wirklichkeit, also dessen, *worüber* wir sprachlich kommunizieren, scheiden nach der Sicht der klassischen Sprachanalyse als Felder rationalen Dialogs aus. Wissenschaftstheorie befaßt sich aus dieser Sicht also nicht mit Wissenschaft, sondern mit der Sprache der Wissenschaft, Ethik nicht mit den Problemen der Ethik, sondern mit der Sprache der Ethik, Religionsphilosophie nicht mit Religion, sondern mit der Sprache der Religion, Philosophie des Geistes nicht mit dem Wesen des Mentalen, sondern dem Gebrauch unseres „mentalistischen“ Vokabulars.

Wäre die analytische Philosophie insgesamt mit diesen Strömungen gleichzusetzen, dann wären die Vorbehalte, wie sie zahlreiche christlich geprägte Philosophen gegen die analytische Philosophie hegen, nicht weiter verwunderlich und großteils auch durchaus berechtigt. Vieles von dem, was seit den Vorsokratikern zum Grundbestand an philosophischen Problemen gerechnet wird, scheidet damit als irrational bzw. zumindest arational aus. Insbesondere die spezifische Rationalität dessen, was man Weltanschauung nennt, sowie die Rationalität der Reflexion über Weltanschauungen und des Dialogs zwischen Weltanschauungen, wie sie christliche Philosophen interessiert, scheint dadurch wirklich kaum erfaßbar.

Allerdings – so meine These – sind diese drei Strömungen auch in ihrer Zusammenahme weder identisch mit der heutigen analytischen Philosophie noch bilden sie so etwas wie deren gemeinsamen theoretischen Kern.

ad 1. Der *logische Empirismus* hat zwar die Wissenschaftstheorie des 20. Jahrhunderts für lange Zeit dominiert und uns zahlreiche Einsichten von bleibender Gültigkeit verschafft, in ihrer klassischen Form werden diese Theorien aber von praktisch niemandem mehr vertreten³. Die kritischen Anfragen, die zu dieser heutigen Situation geführt haben, kamen dabei sowohl von innen als auch von außen. Ein erster folgenreicher Punkt interner Kritik war die Debatte im Wiener Kreis über die Natur der Beobachtung bzw. der Protokollsätze, über Phänomenalismus oder Materialismus⁴; ebenfalls von Vertretern des logischen Empirismus selbst wurde auf einige Paradoxien hingewiesen, zu denen die logisch-empiristischen Standardmodelle wissenschaftlicher Erklärung und Bestätigung führen. Am populärsten dürften davon Goodmans Rot-Grün-Paradoxie und Hempels Rabenparadoxie sein; beide betreffen die logisch-empiristische Sicht der Bestätigung, aber auch das Standardmodell für die wissenschaftliche Erklärung führt zu einigen extrem unplausiblen Konsequenzen. Derlei Paradoxien haben zu mannigfachen Präzisierungs- und Ergänzungsvorschlägen

³ Für eine Übersicht über die Weiterführungen des logischen Empirismus siehe K. Lambert / G.G. Brittan, jr., *Eine Einführung in die Wissenschaftsphilosophie* (Sammlung Göschen 2236). Berlin – New York 1991, 17 u. passim.

⁴ Siehe dazu D. Gillies, *Philosophy of Science in the Twentieth Century. Four Central Themes*. Oxford – Cambridge/Mass. 1993, 119–124.

der klassischen Standardmodelle geführt, die hauptsächlich um die Frage kreisen, wie für die Erklärung relevante von irrelevanter Information geschieden werden kann.

Einige der markantesten Kritikpunkte, die von außen an den logischen Positivismus und Empirismus herangetragen wurden, waren Poppers Angriff auf die theoriefreie Beobachtungsbasis und Quines Angriff auf die Unterscheidung „analytisch-synthetisch“⁵. Damit wurden zwei der theoretischen Grundfesten dieser Strömung dauerhaft erschüttert. Die heutige Situation in der Wissenschaftstheorie ist gekennzeichnet durch einen starken Pluralismus von Problemstellungen und Lösungsansätzen, wobei die direkten Nachfolgertheorien des logischen Empirismus nur eine Nebenrolle spielen.

ad 2. Die *klassische sprachanalytische Philosophie* bzw. die „ordinary language philosophy“ Oxfordener Prägung hat einen ähnlichen Weg in die faktische Bedeutungslosigkeit hinter sich. In England selbst reichte ihre Blüte nur bis in die 60er Jahre, aber auch außerhalb Englands hat sie heute nur mehr vereinzelte ernsthafte Vertreter. Eine gewisse Ausnahme bildet das Spätwerk Ludwig Wittgensteins, dem neben zahlreicher Editions- und sonstiger Forschungsarbeit auch vielfache inhaltliche Zustimmung entgegengebracht wird. Wohl nicht zu Unrecht, denn Wittgensteins konsequent gebrauchstheoretische Position vermeidet in einem entscheidenden Punkt die Oberflächlichkeiten, die dem Werk späterer normalsprachlicher Philosophen wie etwa John Austin anhaften.

Normalsprachlich orientierte Philosophen lehnen bekanntlich sämtliche Überlegungen zu einer philosophischen Semantik theoretisch streng ab, praktisch kommt jedoch eine recht umfangreiche Semantik durch die Hintertür wieder herein bzw. wird vorausgesetzt. Dies zeigt sich u. a. am sorglosen Umgang mit dem Wahrheitsbegriff sowie mit psychologischen Begriffen wie „eine Einstellung zum Ausdruck bringen“, „eine Überzeugung mitteilen“, „eine Frage zurückweisen“⁶. Daß auch normalsprachlich gesinnte Philosophen diesen Überlegungen offenbar nicht ausweichen können, ist ein Indiz für das Problem bzw. die hartnäckige Intuition, mit der die klassische Sprachanalyse letztlich schwer fertigwerden kann: in vielen Kontexten interessiert uns einfach nicht nur, wie wir über etwas reden und wie unser Darüber-reden mit unserem sonstigen Verhalten verklammert ist, sondern eben auch, *worüber* wir reden.

ad 3. Der *kritische Rationalismus* schließlich hat sich unter Wissenschaftlern verschiedenster Disziplinen fast schon den Status einer Populärphilosophie erworben, unter Philosophen ist er jedoch eher ein Minderheitenprogramm geblieben. Dieser Zuspruch unter Einzelwissenschaftlern überrascht dabei insofern etwas, als Poppers und Alberts Modell des Wissenschaftsfortschritts in einigen Punkten im krassen Widerspruch zur faktischen wissenschaftlichen Praxis steht; ich denke etwa an die These, daß es Induktion und Bestätigung von Theorien in einem annehmbaren Sinne nicht geben könne⁷, oder die damit

⁵ W. V. O. Quine, *Zwei Dogmen des Empirismus*, in: Von einem logischen Standpunkt. Neun logisch-philosophische Essays (engl.: From a logical point of view. Üs. von P. Bosch), Frankfurt – Berlin – Wien 1979. Dabei soll nicht bestritten werden, daß diese Unterscheidung auch schon innerhalb des Wiener Kreises heftig diskutiert wurde, vgl. dazu R. Haller, *Neopositivismus. Eine historische Einführung in die Philosophie des Wiener Kreises*. Darmstadt 1993, 8. Wirkmächtig wurde die Kritik jedoch erst durch Quine.

⁶ M. Dummett, *Wahrheit*. Stuttgart 1982, 197f.

⁷ K. R. Popper / D. W. Miller, *A Proof of the Impossibility of Inductive Probability*, in: Nature (1983), 302, 687f.; vgl. K. R. Popper, *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*. Hamburg 1993, 1–31, 86–108. Freilich wird die Wissenschaft deshalb noch nicht irrational, denn Wissenschaft geht – so Popper – deduktiv vor.

zusammenhängende bekannte These, die Hauptarbeit des Wissenschaftlers bestehe im Ersinnen von Falsifikationsversuchen für seine Hypothesen. Die faktische Wissenschaftsgeschichte ist damit jedenfalls nicht rekonstruierbar; es gibt genügend Beispiele, wo bestimmte Indizien eine strittige Hypothese in mächtigem Ausmaß bestätigt haben⁸, und es ist eine bekannte Tatsache, daß gut etablierte Hypothesen wegen einiger widerspenstiger Anomalien noch lange nicht aufgegeben werden.

Damit soll freilich nicht behauptet werden, daß die drei besprochenen Positionen, der logische Positivismus, die klassische Sprachanalyse und der kritische Rationalismus, in jeder Hinsicht überholte Strömungen seien. Im Gegenteil, alle drei haben uns Einsichten geliefert, an denen heute keine ernsthafte philosophische Arbeit mehr vorbeikommt. So hat Popper zu Recht auf die wesentliche Rolle der Person des Wissenschaftlers, seines Horizonts von Erwartungen und seiner Kreativität hingewiesen; der klassischen Sprachanalyse verdanken wir den Hinweis auf die mannigfaltigen Funktionen der Sprache in der Kommunikation, die sich bei weitem nicht in der traditionellen Engführung auf deskriptive Aussagen erschöpft; außerdem sind zahlreiche der sprachphilosophischen Detailuntersuchungen, wie sie etwa Ryle und Austin geliefert haben, tatsächlich dazu tauglich, philosophische Probleme zumindest sinnvoll einzugrenzen; das bleibende Erbe des logischen Empirismus schließlich ist das Insistieren auf Fragen der Begründbarkeit und der logischen Struktur von Begründungen; außerdem haben sich – wenngleich das Projekt einer wissenschaftlichen Einheitssprache auch definitiv gescheitert ist – ideale Sprachen und axiomatische Systeme doch als höchst nützlich für lokale Probleme erwiesen.

2. Die inhaltliche Vielfalt von „analytischer Philosophie“ heute

Wenn ich bisher – zum Zwecke der Zerstreung verbreiteter Besorgnisse – versucht habe zu zeigen, womit die analytische Philosophie *nicht* identisch ist, so ist damit aber das Hauptproblem meines Referats noch nicht aus der Welt geschafft; das Problem nämlich, wie man analytische Philosophie positiv kennzeichnen könnte. Mein vorläufiger Arbeitsbegriff für „analytische Philosophie“ ist dabei eine Kombination ziemlich unscharfer sozialer und wissenschaftsorganisatorischer Kriterien: analytische Philosophie in diesem vorläufigen, heuristischen Sinne ist das meiste von dem, was sich selbst als solche bezeichnet, sowie das meiste von dem, was auf Kongressen und in Zeitschriften für analytische Philosophie faktisch publiziert wird. Oder kurz als Bonmot gesagt: analytischer Philosoph ist, wer es längere Zeit schafft, als solcher ernst genommen zu werden.

Es ist heute jedoch schwieriger denn je zu sagen, was analytische Philosophie abseits dieser heuristischen Kriterien eigentlich ist. Vor allem auch deshalb, weil die analytische Philosophie heute keine revolutionäre Rolle mehr spielt, sondern (zumindest in Nordamerika, Großbritannien, Skandinavien und Israel, teilweise im deutschen Sprachraum) schon die Rolle des Verteidigers bzw. des akademischen Establishments; und etablierte Positionen sind in der Regel weniger genötigt, sich ihrer eigenen Identität durch klare Abgrenzungen zu vergewissern.

⁸ Man denke etwa an die Bestätigung der Allgemeinen Relativitätstheorie durch Eddingtons Beobachtung der Beugung des Sonnenlichts im Jahre 1919.

Eine einheitliche Bewegung war die analytische Philosophie zwar nie, aber vor 30 oder 40 Jahren waren analytische Philosophen – bei all ihrer Verschiedenheit – noch ziemlich klar anhand einiger inhaltlicher Positionen erkennbar. Zu diesem kleinsten thematischen Nenner gehörte, daß Philosophie im wesentlichen in der Kritik oder Konstruktion von Sprachen besteht und die allermeisten traditionellen philosophischen Probleme daher Pseudoprobleme sind; damit verbunden war eine antimetaphysische und antitheologische Grundeinstellung, zum Teil jedoch auch ein klares Bekenntnis zum Physikalismus.

Die heutige inhaltliche Bandbreite innerhalb der analytischen Philosophie ist unvergleichlich größer. Zahlreiche substantielle Probleme aus allen traditionellen Branchen der Philosophie sind im Rahmen der analytischen Philosophie wieder salonfähig geworden und werden höchst kontrovers diskutiert. Eine Vorreiterrolle nahmen dabei Probleme der praktischen Philosophie ein, die letzten zwei Jahrzehnte und die gegenwärtige Situation sind meines Erachtens gekennzeichnet durch die massive Rückkehr von Fragestellungen, die man traditionell der Metaphysik und philosophischen Gotteslehre zuordnen würde. Als Indiz für die neue Zuwendung zu metaphysischen Fragestellungen kann gelten, daß es kaum mehr eine philosophische Disziplin gibt, in der nicht gegenwärtig eine Realismus-Antirealismus-Debatte stattfindet, zu deren Hauptakteuren analytische Philosophen zählen.

Die folgende beispielhafte Aufzählung möge einen Überblick geben sowohl über die Interessengebiete heutiger analytischer Philosophen als auch über das breite Spektrum von Positionen, die heute (zumindest teilweise) als rational akzeptierbar gelten:

Im Bereich der *Ontologie* (oder auch „Metaphysik“ – man beachte die neue Salonfähigkeit dieses Terminus⁹) erleben traditionelle aristotelische Fragestellungen und Begriffsbildungen eine bemerkenswerte Konjunktur. Unterscheidungen wie die zwischen wesentlichen und akzidentellen Eigenschaften, zwischen Identitätsbedingungen und -kriterien, zwischen de-re- und de-dicto-Modalitäten, zwischen Real- und Nominalessenzen gehören heute zum selbstverständlichen Instrumentarium vieler analytischer Ontologen. Freilich werden neben solchen „essentialistischen“ Ansätzen der Ontologie auch „konventionalistische“ Positionen nach wie vor vertreten, und Substanzontologien haben ebenso ihre Anhänger wie Phasenontologien¹⁰.

Beim *Leib-Seele-Problem* reicht das Spektrum von diversen unterschiedlich starken Materialismen über funktionalistische Ansätze bis hin zum expliziten cartesianischen Dualismus (Swinburne, W. Hart). Als Kriterien für die diachrone Identität von Personen werden körperliche Kontinuität ebenso vorgeschlagen (B. Williams) wie psychologische Überlapung (Parfit). Im Bereich der *Ethik* werden die altbekannten Emotivismen ebenso vertreten wie der moralische Realismus (W. Quinn, Railton). Die analytische *Religionsphilosophie* schließlich erlebt in jüngerer Zeit zumindest literaturmengenmäßig einen wahren Boom. Das Spektrum reicht hier vom Atheismus (Mackie) über unterschiedlich begründe-

⁹ Als Auswahl von neueren Lehrbüchern dieses Titels nenne ich: P. van Inwagen, *Metaphysics*, Oxford 1993; B. Carr, *Metaphysics. An Introduction*, London 1987; B. Aune, *Metaphysics. The Elements*, Oxford 1986; D.W. Hamlyn, *Metaphysics*, Cambridge 1984; St. Körner, *Metaphysics: Its Structure and Function*, Cambridge 1984; G. N. Schlesinger, *Metaphysics. Methods and Problems*, Oxford 1983.

¹⁰ Für eine Übersicht siehe E. Runggaldier, *Metaphysik und analytische Philosophie*, in: E. Coreth (Hg.), *Metaphysik in un-metaphysischer Zeit*. Düsseldorf 1989, 85–96; ders., *Metaphysische Ansätze in der analytischen Philosophie*, in: ZKTh 108 (1986), 119–134.

te Agnostizismen, sprachanalytisch motivierte Fideismen (Nielsen, Phillips) bis hin zu diversen Versionen eines rationalen Theismus. Hier wiederum reicht das Spektrum von bestätigungstheoretischen Versuchen, die Existenz Gottes als wahrscheinlich zu erweisen (Swinburne) bis hin zu Verfechtern des ontologischen Gottesbeweises (Plantinga, Malcolm). Diverse klassische Fragestellungen der philosophischen Gotteslehre (wie etwa das Problem der Semantik der Aussagen über Gott, die Vereinbarkeit von menschlicher Freiheit und göttlichem Vorauswissen etc.) schließlich sind Anlaß zu einem rasant wachsenden Berg an Literatur¹¹.

Ähnliche Bandbreiten lassen sich auch für fast jede Grundlagenfrage der Erkenntnistheorie, der Sprachphilosophie, der Philosophie der Mathematik und der Wissenschaftstheorie aufzeigen.

3. Zwei unbefriedigende Abgrenzungsversuche

Wie könnte man also angesichts dieser Vielfalt abgrenzen, was „analytische Philosophie“ ist? Betrachten wir dazu zunächst die beiden häufigsten Antwortversuche auf diese Frage.

a) Zum einen wird vielfach vor dieser faktischen Vielfalt kapituliert und behauptet, analytische Philosophie sei heute nur noch genealogisch oder durch den Verweis auf Familienähnlichkeiten zu kennzeichnen. In diesem Sinne wird etwa häufig gesagt, analytische Philosophie sei Philosophie in der Tradition von Frege, Moore und Russell oder Philosophie, die so ähnlich vorgeht wie diese Denker. Diese Charakterisierung ist aus zumindest drei Gründen unbefriedigend:

1. Zum ersten erklärt sie Obskures durch noch Obskureres. Was es nämlich heißt, „in der Tradition“ oder „im Gefolge“ jemandes zu philosophieren, ob es dabei um inhaltliche, stilistische oder sonstige Gemeinsamkeiten geht, ist nicht weniger unklar.

2. Zweitens ist die genannte genealogische Charakterisierung mehrfach unvollständig. Will man die polnische Linie der analytischen Philosophie, also die Warschau/Lemberger Schule mit Twardowski, Ajdukiewicz, Lukasiewicz, Tarski, Lesniewski u. a. nicht ausschließen, dann muß man auch Bolzano und Brentano in die Reihe der Urväter der analytischen Philosophie aufnehmen. Will man Quine und anderen Vertretern der nordamerikanischen analytischen Philosophie gerecht werden, muß man jedenfalls den amerikanischen Pragmatismus mit Peirce, James und Dewey als weitere Wurzel der analytischen Philosophie ansetzen¹². Welche Rolle schließlich sonstige europäische Philosophen bei der Entstehung der analytischen Philosophie gespielt haben (ich denke dabei besonders an die Neukantianer, Lotze, Fries u. a.), ist m. E. noch viel zu wenig erforscht.

¹¹ Vgl. u. a. R. G. Swinburne, *The Coherence of Theism*, Oxford 1993²; R. M. Gale, *On the Nature and Existence of God*, Cambridge 1991; T. V. Morris (Hg.), *Divine and Human Action. Essays in the Metaphysics of Theism*, Ithaca – London 1988; ders. (Hg.), *The Concept of God (Oxford Readings in Philosophy)*, Oxford 1987; L.T. Zagzebski, *The Dilemma of Freedom and Foreknowledge*, New York – Oxford 1991; zahlreiche Aufsätze in *Religious Studies, International Journal for Philosophy of Religion* u. a. Zeitschriften.

¹² In diesem Sinne auch G. H. von Wright, *Analytische Philosophie – eine historisch-kritische Betrachtung*, in: *Analyomen 1. Proceedings of the 1st Conference „Perspectives in Analytic Philosophy“*. Hgg. von G. Meggle und U. Wessels. Berlin – New York 1994, 18.

3. Drittens schließlich ist die genannte genealogische Charakterisierung zu weit. Auch Husserl philosophiert in der Tradition Brentanos, er bekennt selbst, daß für seine Entscheidung zur Philosophie die Begegnung mit Brentano ausschlaggebend war¹³. Auch sonstige notorische Nichtanalytiker wie Martin Heidegger, Edith Stein und der späte Alfred N. Whitehead stehen irgendwie in der Tradition der genannten Väter der analytischen Philosophie.

Insgesamt erweisen sich gängige genealogische Kennzeichnungen also als nicht hinreichend trennscharf. Das bedeutet nicht, daß sie völlig unbegründet und wertlos seien. Zumindest die relativ einheitliche Terminologie, der sich die analytische Philosophie heute bedient, hat ihre Wurzeln bei den genannten Autoren.

b) Am häufigsten wird jedoch versucht, analytische Philosophie dadurch zu definieren, daß sie von einem bestimmten Verhältnis von Sprache und Denken ausgehe. Diese Art der Definition wird weithin fast als Dogma akzeptiert; einer ihrer prominentesten Vertreter ist Michael Dummett, bei dem sich folgende bündige Fassung findet:

„Was die analytische Philosophie in ihren mannigfaltigen Erscheinungsformen von anderen Richtungen unterscheidet, ist erstens die Überzeugung, daß eine philosophische Erklärung des Denkens durch eine philosophische Analyse der Sprache erreicht werden kann, und zweitens die Überzeugung, daß eine umfassende Erklärung nur in dieser und in keiner anderen Weise zu erreichen ist. Vertreten werden diese Zwillingssätze von den logischen Positivisten wie von Wittgenstein in allen Phasen seiner Entwicklung, von der Oxforder ‚Philosophie der normalen Sprache‘ ebenso wie von der nacharnapschen Philosophie in den Vereinigten Staaten, wie sie etwa von Quine und Davidson repräsentiert wird, obwohl große Unterschiede zwischen allen diesen Autoren bestehen.“¹⁴

Rationalitätsbedingung für jedes analytisch-philosophische Vorgehen ist nach dieser Definition also die Anerkennung der erkenntnistheoretischen Vorrangstellung der Sprache vor den Gedanken. Es ist klar, daß aufgrund dieser Definition vieles als analytische Philosophie ausscheidet, was heute faktisch darunter läuft und als Gesprächspartner ernst genommen wird. Dummett nennt selbst als Beispiel Gareth Evans und sein Buch *Varieties of Reference*, hier werde der Versuch gemacht, sprachunabhängig verschiedene Weisen des Denkens an einen Gegenstand zu analysieren, und sprachliche Mittel der Bezugnahme (Referenz) gerade durch unsere Weisen des Denkens an den Gegenstand zu erklären. Überhaupt dürften aufgrund dieser Definition viele der zeitgenössischen sprachphilosophischen Untersuchungen zum Problem der Referenz und – damit verbunden – der analytischen Ontologie als irrational ausscheiden. Ganz in diesem Sinne hat etwa G. H. von Wright anlässlich seines Eröffnungsvortrages des Kongresses für Analytische Philosophie in Saarbrücken 1991 diverse Zweige der zeitgenössischen analytischen Ontologie und philosophy of mind als beunruhigenden „Rückfall ins Spekulative“ gebrandmarkt¹⁵.

Allerdings ist das Rationalitätskriterium des Erklärungsprimats der Sprache vor dem Denken mit Problemen behaftet. Besonders widerspenstig gegen die alleinige Erklärung

¹³ E. Husserl, *Erinnerungen an Franz Brentano*, Anhang II von: O. Kraus, *Franz Brentano. Zur Kenntnis seines Lebens und seiner Lehre*. Mit Beiträgen von C. Stumpf und E. Husserl. München 1919, 153ff.

¹⁴ M. Dummett, *Die Ursprünge der analytischen Philosophie*, Frankfurt 1992, 11.

¹⁵ von Wright, a. a. O. 22f.

des Denkens von der Sprache her erweisen sich all jene Bereiche, wo es um Werte und normative Probleme im allgemeinen geht. Ich meine damit nicht nur den Bereich der Ethik, wo die Intuition von Werten, denen unser Sprechen über Werte gehorcht, und nicht umgekehrt, ganz besonders hartnäckig ist. Freilich könnte man sich hier jeweils auf eine metasprachliche Regel zurückziehen, derzufolge Sprachvorkommnisse, die als Gebote erkennbar sind, eben zu befolgen sind. Man könnte sich diesen Rückgriff auf metasprachliche Regeln auch mehrfach iteriert denken, früher oder später stellt sich jedoch die Frage, *warum* derlei metasprachliche Regeln eigentlich nicht bei Bedarf beliebig abgeändert werden sollen. Die Erklärung des Denkens durch die Sprache stößt hier an eine Grenze.

Normative Probleme treten aber nicht nur in der Ethik auf, sondern auch in der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Was eine Erklärung, eine gute Erklärung, was ein Grund oder ein guter Grund ist, welche Hypothese durch welche Indizien gut gestützt ist und welche nicht, sind Fragen normativer Art. Die Empfehlungen, die so verschiedene Philosophen wie Carnap und Austin für solche Problemkreise abgaben, kommen in einem Punkt überein: wir sollten solche Fragen nicht dadurch zu klären versuchen, daß wir über das Wesen von Erklärungen, Gründen und Bestätigung nachdenken, sondern daß wir unser Sprechen über Erklärungen, Gründe und Bestätigung analysieren. Der Grundgedanke hinter diesem „semantischen Aufstieg“ ist, daß sich manche Streitfragen über Phänomene und Gegenstände in der Welt besser klären lassen, wenn wir gleichsam einen Schritt zurücktreten und zunächst untersuchen, wie wir über diese Phänomene und Gegenstände reden.

Freilich ist ein solcher semantischer Aufstieg von größter Nützlichkeit, insbesondere zwingt er uns dazu, Problemstellungen überhaupt erst zu präzisieren. Eine brauchbare Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie muß jedoch neben dem semantischen Aufstieg auch den „semantischen Abstieg“¹⁶ beinhalten, d. h. den Blick auf die tatsächliche wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Erkenntnistätigkeit des Menschen lenken. Eine „armchair epistemology“, die nur unsere Verwendung von „wissen, begründen, erklären, bestätigen“ etc. analysiert bzw. ideale Sprachsysteme dafür vorschlägt, deckt nur einen Teil des Problemspektrums ab. Tatsächlich existiert ja auch – nicht erst seit Thomas Kuhn – ein großer Bereich der Wissenschaftstheorie, der die historische Betrachtung der wissenschaftlichen Praxis als einen der wesentlichen Zugänge zu den genannten Phänomenen integriert.

Bis jetzt hat sich also folgendes gezeigt: definiert man die analytische Philosophie als Philosophie, die wesentlich von einem Erklärungsprimat der Sprache vor dem Denken ausgeht, dann sind bestimmte Problembereiche kaum einer rationalen Behandlung zugänglich. Zumindest erscheinen einige tief verankerte Grundintuitionen, die unser Sprechen in diesen Bereichen zu lenken scheinen, als rational kaum faßbar.

Die genannte Definition würde jedoch nicht nur bestimmte Problembereiche aus der analytischen Philosophie ausgrenzen, sondern auch ganze methodische Strömungen, die einen wichtigen Bereich der heutigen analytischen Philosophie darstellen:

So gibt es erstens eine nicht geringe Zahl analytischer Philosophen, die versuchen, einige Grundeinsichten von Brentano und Husserl ernst zu nehmen. Dies betrifft insbesonde-

¹⁶ L. J. Cohen, *The Dialogue of Reason. An Analysis of Analytical Philosophy*, Oxford 1986, 13ff. u. passim.

re die Bedeutung des Phänomens der Intentionalität, die nach Brentano allen mentalen Akten wesentlich zukommt: wenn wir denken, glauben, wünschen, lieben, hassen usw., dann denken, glauben, wünschen, lieben, hassen wir etwas, unsere mentalen Akte sind also wesentlich auf etwas gerichtet. Obwohl Brentano ein bemerkenswerter Sprachkritiker und insofern seiner Zeit voraus war, ist diese These nicht sprachphilosophischer Natur, sondern aus einer – wie wir heute sagen würden – phänomenologischen Analyse der mentalen Akte hervorgegangen und entspricht somit nicht dem analytisch-philosophischen Vorgehen im Dummettschen Sinne. Die umgangssprachlichen Belege, die Brentano für seine These anführt, sind eindeutig nur als zusätzliche Indizien für die Richtigkeit des phänomenologischen Befundes gedacht¹⁷. Es ist klar, daß diese These Auswirkungen sowohl in der Sprachphilosophie als auch in der Ontologie und in der Philosophie des Geistes hat: sprachliche Äußerungen bekommen ihre Bedeutung nach Maßgabe des begleitenden Bewußtseinsaktes, nach dem, was man damit gemeint hat¹⁸; zu den Identitätsbedingungen mentaler Zustände gehört die Identität des gemeinten Objekts, einer rein physikalistischen Deutung des Mentalen ist also der Boden entzogen. Viele analytische Philosophen nehmen diese Überlegungen Brentanos ernst und werden ihrerseits als Gesprächspartner ernst genommen; als prominentester Vertreter eines solchen „Primats des Intentionalen“ sei hier nur Roderick Chisholm¹⁹ genannt.

Eine gewisse Verwandtschaft mit Ideen Brentanos und Husserls zeigt auch das Denken Thomas Nagels²⁰. Nagel versucht die Subjektivität und Perspektivität mentaler Zustände ernst zu nehmen, Eigenschaften also, die intuitiv zwar tief verwurzelt sind, die allerdings kaum faßbar sind, wenn man vom Primat der Sprache vor dem Denken ausgeht. Wie es für eine Fledermaus ist, eine Fledermaus zu sein, ist nämlich letztlich ebenso inkommunikabel wie es für mich ist, Winfried Löffler zu sein (allerdings dürften die Kommunikationsvoraussetzungen im letzteren Fall deutlich einfacher sein). Jedenfalls ist die These von der Perspektivität des Mentalen keine durch Analyse der Sprache gewonnene Einsicht, sondern geht auf eine phänomenologische Analyse eines allgemeinen Zuges unseres Denkens zurück. Freilich könnte man nun den Ausweg gehen und Leute wie Nagel mit Rücksicht auf solche Thesen einfach nicht mehr als analytische Philosophen klassifizieren; Faktum ist jedoch, daß Nagel auf dem Boden der analytischen Philosophie nach wie vor als Gesprächspartner ernst genommen wird und daß seine Arbeiten Klassiker sind, deren Argumente im Rahmen der philosophy of mind noch längst nicht vom Tisch sind.

Eine Richtung, die nach der Dummettschen Definition der analytischen Philosophie ebenfalls als fremd gegenüberstehen müßte, ist die Hermeneutik. In einem weiten Sinne

¹⁷ F. Brentano, *Psychologie vom empirischen Standpunkt* Bd. I, Hamburg 1973, 124ff.

¹⁸ Auch Husserl vertritt diese These, vgl. u. a. *Logische Untersuchungen* (1900/1901), Bd. 2/I, Teil, I, § 9, 37; *Formale und Transzendente Logik*. Halle 1929, § 3. Siehe auch W. Künne, *Edmund Husserl: Intentionalität*, in: J. Speck (Hg.), *Grundprobleme der großen Philosophen – Philosophie der Neuzeit IV*, Göttingen 1986, 165–215, sowie D. Føllesdal, *La notion d'intentionnalité chez Husserl*, in: *Dialectica* 47 (1993), 173–187.

¹⁹ R. M. Chisholm, *Die erste Person. Eine Theorie der Referenz und der Intentionalität* (engl.: *The First Person. Theory of Reference and Intentionality*. Üs. von D. Münch), Frankfurt 1992; *The Primacy of the Intentional*, in: *Synthese* 61 (1984), 89–109.

²⁰ Th. Nagel, *Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?* (engl.: *What Is It Like To Be A Bat?* Üs. von U. Diehl), in: P. Bieri (Hg.), *Analytische Philosophie des Geistes*, Königstein 1981, 261–275; ders., *Die Grenzen der Objektivität* (engl.: *The Limits of Objectivity*. Üs. von M. Gebauer), Stuttgart 1991; ders., *Der Blick von Nirgendwo* (engl.: *The View from Nowhere*. Üs. von M. Gebauer), Frankfurt 1992.

betrachtet, gehen hermeneutische Positionen von der menschlichen Fähigkeit des Einfühlens, des Miterfassens von Sinn bei der Wahrnehmung von Phänomenen aus; diese Fähigkeit zum Erfassen von Sinn scheint irreduzibel und insbesondere nicht ausgehend von unserem Sprechen über Sinn rekonstruierbar. Es sollte jedoch nicht übersehen werden, daß es gerade in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr Berührungspunkte zwischen hermeneutischer Philosophie einerseits und analytischer Philosophie andererseits gibt. Interpretation, Verstehen-Als und das Prinzip der Einfühlung (charity) sind zu durchaus salonfähigen Begriffen vor allem in der philosophy of mind geworden, ich verweise etwa auf die jüngeren Arbeiten Putnams und Davidsons. Freilich wäre es voreilig, Putnams und Davidsons „pragmatistische“ und „naturalistische“ Interpretationstheorie mit der Interpretationstheorie der kontinentaleuropäischen Hermeneutik zu identifizieren, die den Menschen vornehmlich als geschichtlich und gesellschaftlich verfaßtes Wesen sieht. Insbesondere Putnam rechnet jedoch in seinen jüngeren Schriften mit der irreduziblen, prinzipiell nicht formalisier- und algorithmisierbaren menschlichen Fähigkeit des Verstehens; was in einem guten Interpretieren bei der Wahrnehmung von Situationen vorgeht, entzieht sich (aus theoretischen Gründen, nicht bloß faktisch) jeder Definition oder gar Berechnung. Begriffe wie „Rationalität“ und „Vernunft“ sind nach Putnam ebenso undefinierbar wie „Bedeutung“, „Referenz“, „mathematischer Beweis“ oder „Bestätigung“: „Die Vernunft kann alles, was sie überblicken kann, transzendieren.“²¹

Auch in der zeitgenössischen Wissenschaftstheorie stehen sich Erklären und Verstehen, Natur- und Geisteswissenschaft längst nicht mehr als völlig unterschiedlich und unverbunden gegenüber, im Gegenteil: mehr und mehr Autoren vertreten die Ansicht, daß der Begriff des wissenschaftlichen Erklärens ergänzt werden muß durch eine Konzeption des wissenschaftlichen Verstehens, wenn man unserer faktischen wissenschaftlichen Tätigkeit und den Interessen dahinter gerecht werden will. Dementsprechend viel Arbeit wird investiert in die Klärung dessen, was wir wissenschaftliches Verstehen nennen, und insbesondere des Verhältnisses zwischen Erklären und Verstehen. Es ist also längst nicht mehr so, daß alles, was über gesetzmäßige Erwartbarkeit und Prognostizierbarkeit hinausgeht, in den Bereich des Subjektiven und Arationalen verschoben würde²².

4. Analytische Philosophie als rationales Verfahren

Wir haben bisher also gesehen, daß die beiden gängigen Abgrenzungen der analytischen Philosophie in vieler Hinsicht zwar hilfreich sind, bei genauerer Betrachtung jedoch keine hinreichende Trennschärfe besitzen. Vieles von dem, was heute im Raum der analytischen Philosophie als Gesprächspartner ernst genommen wird, fällt strenggenommen nicht unter die erwähnten Kriterien. Haben am Ende also jene Autoren recht, die – wie etwa Richard Rorty – behaupten, es sei heutzutage keine sinnvolle Abgrenzung von analytischer Philosophie mehr möglich?

²¹ H. Putnam, *Repräsentation und Realität* (engl.: Representation and Reality. Üs. von J. Schulte), Frankfurt 1991, 209. Siehe auch ders., *Vernunft, Wahrheit und Geschichte* (engl.: Reason, Truth and History. Üs. von J. Schulte), Frankfurt 1981.

²² G. Schurz, *Vierzig Jahre nach Hempel-Oppenheim*, in: G. Schurz (Hg.), *Erklären und Verstehen in der Wissenschaft*, München 1988, 12.

Ich denke nein. Allerdings muß eine Kennzeichnung von analytischer Philosophie, wenn sie wirklich die angezielte Anwendungsbreite und Allgemeinheit haben soll, notwendigerweise ziemlich schwach ausfallen. Ich werde in diesem Sinne versuchen, die analytische Philosophie als *rationales Verfahren* zu kennzeichnen.

Daß der kleinste gemeinsame Nenner an Rationalitätskriterien, der heutige analytische Philosophen miteinander verbindet, nicht im Bereich inhaltlicher Überzeugungen zu suchen ist, dürfte klar geworden sein. Analytische Philosophie ist nicht mehr als Summe inhaltlicher Positionen definierbar.

Gemeinsame Rationalitätskriterien analytischer Philosophie sind also vermutlich im Verfahren, in der Art der philosophischen Vorgangsweise zu suchen. Die Rationalität in der Tätigkeit eines Philosophen ist demnach nicht danach zu beurteilen, welche Positionen er im Ergebnis vertritt, sondern darin, auf welchem Wege er zu dieser Position gelangt, wie er sie begründet und wie er sie von konkurrierenden Positionen abhebt.

Wenn es einen gemeinsamen Wesenszug der analytischen Philosophie gibt, dann ist es ihr betont argumentativer, dialogorientierter Charakter. Aus diesem Charakter erklären sich sonstige Merkmale, die man gewöhnlich mit analytischer Philosophie in Verbindung bringt: das Bemühen um möglichste begriffliche Klarheit und sprachliche Eindeutigkeit; das Streben nach sachlich angemessenen Differenzierungen und nach der Offenlegung logischer Strukturen. All dies ist kein Selbstzweck, sondern dient der Dialogorientiertheit und der Dialogoffenheit der analytischen Philosophie.

Die grundlegende Arbeitssituation, von der der analytische Philosoph ausgeht, ist nämlich die des Dialogs zwischen begründeten Positionen. Ich habe versucht, die Vielfalt solcher Positionen innerhalb der analytischen Philosophie zu umreißen. Freilich bedeutet dies nicht einen Relativismus etwa in dem Sinne, daß man vertreten könne, was man will, Hauptsache, man tut es in klarer Form und redet miteinander. Natürlich ist es ein minimales Rationalitätskriterium für jedwede menschliche Tätigkeit, daß es nicht in jedem Fall und unter jeder Rücksicht egal ist, was man tut und sagt. Angewandt auf den philosophischen Dialog bedeutet dies, daß das Vorliegen unvereinbarer Positionen als problematisch empfunden wird und Anlaß zu gemeinsamen Klärungsversuchen gibt. Dies gilt auch in der analytischen Philosophie, die in besonderer Weise von einem gemeinsamen Streben nach adäquateren Lösungen getragen wird.

Als bedrohlich empfindet es ein analytischer Philosoph also noch nicht, wenn Kollegen andere Positionen vertreten und begründen. Bedrohlich – und zwar bedrohlich für den Dialog als gemeinsames philosophisches Unternehmen – wird es erst, wenn abweichende Positionen vertreten werden, ohne daß erkennbar wäre, wie und woraus sie begründet werden; vollends bedrohlich wird es, wenn Positionen vertreten werden, die sich terminologisch und von ihrer logischen Struktur her so weit vom gemeinsamen Instrumentarium entfernt haben, daß sie keinen klar erkennbaren Sinn mehr haben und damit auch keine Angriffspunkte mehr für Nachfrage und Dialog bieten.

Irrational oder zumindest arational ist eine philosophische Argumentation aus der Sicht der analytischen Philosophie also dann, wenn ihre logische Struktur, ihr Zusammenhang und Unterschied mit/zu anderen Argumentationen sowie der ungefähre Inhalt ihrer Grundbegriffe nicht klar abgrenzbar und mitteilbar ist.

Die analytische Philosophie wird zuweilen auch als „wissenschaftliche Philosophie“ gekennzeichnet. Es ist zu bezweifeln, ob damit viel gewonnen ist, man halst sich damit nämlich die unangenehme Frage nach dem Wesen der Wissenschaftlichkeit auf. Jedenfalls sollte aus dieser Bezeichnung nicht der Anspruch abgeleitet werden, daß man analytische Philosophie völlig frei von weltanschaulichen Hintergrundannahmen betreiben könnte. Philosophische Positionen sind immer in gewissem Ausmaß verklammert mit weltanschaulichen Voraussetzungen, Voraussetzungen, die häufig unbewußt oder unausgesprochen bleiben. Analytisches Philosophieren als ein Verfahren kontrollierbarer gemeinsamer Vergewisserung stellt aber einen besonders geeigneten Weg dar, solche unausgesprochenen Hintergrundannahmen ans Licht zu heben und zu präzisieren. Der Vorwurf, die analytische Philosophie lasse für die Bedeutung der Subjektivität und des Verstehens keinen Platz, sollte damit in einem anderen Licht erscheinen: analytisches Philosophieren, insbesondere die Analyse logischer Strukturen, ist ein geeignetes Mittel, um die Punkte aufzuzeigen, wo eine irreduzible persönliche Überzeugung berechtigterweise in eine philosophische Position einfließt. Freilich gibt es aber auch Fälle, wo persönliche Vorurteile einer tieferen sachlichen Einsicht entgegenstehen. Analytische Philosophie könnte eine Hilfe sein, berechtigte und überzogene persönliche Deutungen zu unterscheiden.

Das Anliegen hinter dem analytischen Philosophieren ist also genaugenommen ein doppeltes: Es sollen 1.) die Begründung einer philosophischen Position und 2.) die Voraussetzungen (und dabei insbesondere die verschwiegenen), auf denen die Begründung beruht, in möglichst allgemein nachvollziehbarer Weise offengelegt werden²³.

Von diesem doppelten Anliegen her sind auch zwei äußerliche Kennzeichen motiviert, die vielfach als Kriterium für analytische Philosophie herangezogen werden: einerseits die Betonung der Rolle der Logik für philosophische Untersuchungen und andererseits die Betonung der Sprachanalyse sowie der wesentlichen Rolle der Begriffsexplikation.

Will man die Begründung einer Position auf ihre Akzeptierbarkeit überprüfen, so muß man als Minimalbedingung die angewandte Logik offenlegen, die hinter dieser Begründung steckt. Erst dann kann beurteilt werden, was ein wie guter Grund wofür ist. Das Nahverhältnis analytischer Philosophen zu den verschiedenen Branchen der Logik ist also durch das Streben nach möglichstster Transparenz philosophischer Begründungen motiviert. Die Anstrengungen, die in die Analyse des Sprachgebrauchs und in die Begriffsexplikation investiert werden, betreffen dagegen eher die offenkundigen und versteckten Prämissen und Voraussetzungen, die hinter einer philosophischen Position stehen. Der Explikationsbedarf setzt dabei mitunter schon bei der fraglichen Position selbst ein: der allererste Schritt im Dialog ist die Präzisierung dessen, was eigentlich behauptet werden soll und was nicht.

Es ist zu beachten, daß dem Ansatz bei der Sprache, der von Dummett und anderen als das entscheidende methodische Kriterium für analytisches Philosophieren aufgefaßt wird, hier nur instrumentelle Bedeutung ohne den Anspruch der Ausschließlichkeit zugeordnet wird. Explikation und möglichste sprachliche Präzisierung sind notwendig, um Probleme,

²³ In diesem Sinne ist „analytische Philosophie“ ein durchaus gradueller Begriff. Es gibt Grauzonen zwischen analytischer und nichtanalytischer Philosophie, und es kann sein, daß ein Philosoph in Teilen seines Werkes analytisch vorgeht.

Thesen, Prämissen und Voraussetzungen abgrenzbar und den Dialogpartnern verstehbar zu machen. Ob es aber – wie viele analytische Philosophen glauben – auch noch andere Wege zur Erklärung des Denkens gibt als den über die Analyse der Sprache, kann offen bleiben.

Die Kennzeichnung der analytischen Philosophie als „rationales Verfahren“ zeigt, daß Philosophie hier grundsätzlich eher als Tätigkeit verstanden wird. Allerdings will ich damit nicht vorschnell eine Option für den antitheoretischen Zweig der analytischen Philosophie (etwa im Gefolge Wittgensteins) äußern. Ob man der Philosophie nur therapeutische Zwecke zuordnet oder ob man es als Ziel der Philosophie ansieht, systematische Theorien für bestimmte Lebensbereiche zu entwerfen, kann ebenfalls offen bleiben. Beides kann im Sinne einer so verstandenen analytischen Philosophie betrieben werden.

5. Einige Einobjektionen und ihre Beurteilung

Abschließend möchte ich noch einige der Bedenken abwägen, die der analytischen Philosophie regelmäßig entgegengebracht werden, und untersuchen, ob meine Kennzeichnung der analytischen Philosophie als rationales Verfahren etwas dazu beitragen kann, diese Bedenken teilweise zu zerstreuen.

(1) Mitunter wird analytischen Philosophen vorgeworfen, sie betrieben kleinkrämerische Detailarbeit. Ist es zulässig, die methodischen Messer so lange zu wetzen, bis der Käse schon längst verschimmelt ist? Gibt es nicht dringendere philosophische Probleme?

In Abwägung dieses Einwandes könnte man zunächst auf die zwar nur idealtypische, aber doch nützliche Unterscheidung zwischen engagiertem und reflektierendem Philosophieren verweisen. Tendenziell gehört die analytische Philosophie wohl eher in den Bereich des reflektierenden Philosophierens. Freilich ist aber auch der analytische Philosoph Bürger zweier Welten, und man kann durchaus analytisch, aber weltanschaulich engagiert philosophieren.

Es sollte darüber hinaus aber auch deutlich geworden sein, daß sich die analytische Philosophie in ihrer heutigen Gestalt durchaus auch substantiellen Problemen in allen Branchen der Philosophie zuwendet. Dies ist durchaus vereinbar mit der methodologischen Warnung des Aristoteles²⁴, man solle nicht in allen Gebieten gleiche Maßstäbe der Exaktheit fordern. Man kann z. B. durchaus analytische Rechts- und Staatsphilosophie treiben, indem man seine Termini ausreichend genau definiert und im übrigen auf die logische Qualität seiner Argumente achtet. Man muß dann jedoch immer damit rechnen, daß bestimmte Grundvoraussetzungen, Definitionen oder Schlußfolgerungen angegriffen und als unberechtigt herausgestellt werden. Analytische Philosophie sollte sich also nicht durch sachlich übertriebene Exaktheit auszeichnen, sondern durch die Offenheit für Nachfragen seitens der Grundlagenforschung.

(2) Mit dem erstgenannten Bedenken eng verwandt ist der Vorwurf der Kleinräumigkeit, der ganzheitlichen Perspektivlosigkeit und der Scholastik im schlechten Sinn.

Es ist richtig, daß analytische Philosophen zum Mißtrauen gegenüber Systementwürfen neigen, die tendenziell zum Weltanschauungsersatz werden. Dieses Mißtrauen erscheint

²⁴ *Nikomachische Ethik* I, 1; I, 7.

auch durchaus verständlich, wenn man von einem dialogorientierten Grundverständnis der analytischen Philosophie ausgeht. Die Kommunikationsbedingungen sind wesentlich günstiger, wenn der Dialog von Detailuntersuchungen ausgeht, als wenn philosophische Systeme aufeinanderprallen; „systematische Philosophie“ und „systembildende Philosophie“ sind demnach also wohl zu unterscheiden.

Die Untersuchung von Detailfragen kann insofern nützlich sein, als analytische Philosophie in hohem Grade arbeitsteilige Philosophie ist. Dies ist vor allem ihrer relativ einheitlichen und kontrollierbaren Terminologie zu verdanken. Analytische Philosophen tun sich im allgemeinen leichter als ihre Kollegen aus anderen Branchen, Forschungsergebnisse anderer für ihre eigene Arbeit fruchtbar zu machen.

Der Vorwurf der Scholastik im schlechten Sinne des Wortes ist teilweise berechtigt, wenn man unter schlechter Scholastik versteht, daß sich bestimmte Diskussionen mit (im wesentlichen) ewig gleichen Argumenten im Kreise drehen. Dies mag mit der Art und Weise zusammenhängen, wie manche analytische Philosophen von historischen Quellen Gebrauch machen. Glaubt man diesen Autoren, dann haben Denker wie z. B. Platon, Anselm, Pascal, Berkeley, Brentano und Meinong in ihrem gesamten Leben nur jeweils eine unsterbliche These aufgestellt. Es gibt so etwas wie eine Florilegienliteratur in verstreuter Form, in der diese verkürzenden Ausschnitte als „Pascals Wette“, „Brentanos These“, „Meinongs Dschungel“ u. dgl. weitertradiert werden. Das vielfältige sonstige Werk dieser klassischen Autoren bleibt weithin unberücksichtigt²⁵. Freilich will die analytische Philosophie eher systematisch als historisch sein, und es ist keine Bedingung für die rationale Akzeptierbarkeit einer These, daß man auch genau weiß, was Kant zu dieser Frage gesagt hätte. Dennoch wäre es zumindest ein Gebot ökonomischer Rationalität, ab und zu auch einmal nach schon vorhandenen Lösungsvorschlägen für ein Problem Ausschau zu halten²⁶. Für die christliche Philosophie mit ihrem traditionell starken historischen Interesse böte sich gerade in diesem Punkt ein Feld fruchtbarer Zusammenarbeit mit der analytischen Philosophie.

(3) Ein dritter häufiger Einwand: Der Gebrauch der formalen Logik stülpe dem Denken eine unnötige Zwangsjacke über und abstrahiere vom Bedeutungsreichtum der natürlichen Sprache. Also sei der betonte Gebrauch der Logik im Rahmen der analytischen Philosophie ein Irrweg.

²⁵ Es wäre lohnend, die geistesgeschichtlichen, institutionellen und bildungspolitischen Hintergründe dieser Art des Zugangs zur Philosophiegeschichte auszuleuchten. Als einen interessanten Aspekt des Problems hat Barry Smith darauf hingewiesen, daß die analytische Philosophie ebenso wie die angelsächsische Philosophie insgesamt durch das weitgehende Fehlen des literarischen Genus des Kommentars gekennzeichnet ist: *Wittgensteinian Philosophy and the Culture of Commentary*, in: R. Haller / J. Brandl (Hg.), *Wittgenstein – Eine Neubewertung*, Akten des 14. Internationalen Wittgenstein-Symposiums 13.–20. 8. 1989, Wien 1990, 247–254; *German Philosophy: Language and Style*, in: *Topoi* 10 (1991), 155–161; *Textual Deference*, in: *American Philosophical Quarterly* 28 (1991), 1–12; *Worin unterscheiden sich deutsche und angelsächsische Philosophie?*, in: *Information Philosophie* 2/1994, 30–38.

²⁶ J. Bochenski zitiert als drastisches Beispiel solcher Geschichtsvergessenheit Dallas M. Highs „Entdeckung“ der Unterscheidung zwischen belief-in und belief-that: J. Bochenski, *Eröffnungsrede zum achten internationalen Wittgenstein-Symposium*, in: W.L. Gombocz (Hg.), *Religionsphilosophie*, Akten des 8. Internationalen Wittgenstein Symposiums 15. bis 21. August 1983 Kirchberg/Wechsel (Österreich), Wien 1984, 25. Als weiteres Beispiel aus der analytischen Religionsphilosophie könnte auf die zeitgenössische Diskussion um probabilistische Gottesbeweise verwiesen werden; mir ist kein Autor bekannt, der die 100 Jahre alten Überlegungen Brentanos zu diesem Thema rezipiert hätte.

Dieser Einwand ist in einem bestimmten Sinne trivialerweise berechtigt. Selbstverständlich abstrahiert jedes formallogische System von den Mehrdeutigkeiten der Umgangssprache. Das ist schließlich einer seiner Zwecke. Allerdings ist die logische Struktur schon vieler einfacher Alltagsargumente wesentlich komplizierter, als der erste Augenschein vermuten läßt, und man sollte nicht erwarten, mit elementarer Logik allzu weit zu kommen. Logische Analyse beginnt nicht mit einem problemlosen „Übersetzen“ natürlicher Argumente in eine vorgefertigte Logik, sondern mit der Suche nach einer geeigneten *Angewandten Logik* für das fragliche Forschungsgebiet. Adäquatheitsbedingung einer solchen angewandten Logik ist, daß sie möglichst viele unserer intuitiv plausiblen Schlüsse als folgerichtig erweist, aber eben nur solche. Eine solche angewandte Logik läßt sich als ein geordnetes Quadrupel²⁷ auffassen, das 1. aus einer formalen Sprache, 2. aus einer Folgerungsrelation, 3. einem intendierten Anwendungsbereich von natürlichen Argumenten und 4. einer Symbolisierbarkeitsrelation zwischen natürlichen und formalen Argumenten²⁸ besteht.

Die Dinge liegen also komplizierter, als gemeinhin angenommen wird, daher ist die Rede vom „Übersetzen“ natürlicher Argumente in eine symbolische Sprache genaugenommen ein Unfug. Es ist redlicher, hier von „Symbolisieren“ oder „Formalisieren“ zu sprechen, und im Auge zu behalten, daß dieser Analyseschritt mit Problemen verbunden ist.

(4) Eng verwandt mit dem vorigen Einwand ist der Einwand der mutwilligen und unnötigen Technizität der analytischen Philosophie.

Dieser Einwand dürfte punktuell berechtigt sein. Es mag vorkommen, daß zur Tarnung von Trivialitäten, zur Erzeugung eines Scheins der Präzision oder einfach aus gewissen ästhetischen Bedürfnissen heraus mehr an formalem Aufwand in Texte einfließt, als das betreffende Problem verdient hätte. Analytisches Philosophieren bietet leider – ebensowenig wie andere Arten des Philosophierens – keine Garantie für philosophische Ernsthaftigkeit. Auch ist durchaus zuzugeben, daß sich einige hochtechnisierte Branchen der analytischen Philosophie bereits verselbständigt haben und eher von mathematischem als von philosophischem Interesse sind²⁹.

Dennoch sind viele philosophische Probleme so geartet, daß man ohne ein Minimum an Formalisierung leicht am falschen Platz nach Gründen sucht. Ihre nützlichsten Beiträge liefert die analytische Philosophie in solchen Fällen jedoch mit mittelmäßig bis wenig komplizierten formalen Techniken. Als Beispiele nenne ich etwa die zeitgenössische Debatte um den ontologischen Gottesbeweis und die Debatte um Freiheit, Übel und das Vorherwissen Gottes. Ich sehe nicht, wie man solche Fragen sinnvoll diskutieren könnte, ohne sich zumindest einer rudimentären Modallogik zu bedienen. Andere Beispiele für Bereiche, in denen ein gewisses Maß an Formalisierung zu ganz erheblichen Verständnis- und Gesprächserleichterungen führt, sind die Grundlagenfragen der Ontologie und der Handlungstheorie, der Ethik und der „philosophy of mind“.

²⁷ R. Kamitz, *Was kann die Anwendung der formalen Logik auf eine Wissenschaft zum Fortschritt der Erkenntnis beitragen?*, in: R. Kamitz (Hg.), *Logik und Wirtschaftswissenschaft*, Berlin 1979, 19–128; ders., *Die Logik als Hilfswissenschaft der Philosophie*, in: W. L. Gombocz u. a. (Hg.), *Traditionen und Perspektiven der analytischen Philosophie*. Festschrift für Rudolf Haller, Wien 1989, 431–452.

²⁸ Dies deshalb, da ein und dasselbe natürliche Argument mehrere Symbolisierungen zulassen kann. Wenn es in allen möglichen Symbolisierungen folgerichtig ist, ist es „eindeutig folgerichtig“, ansonsten „teilweise folgerichtig“ oder „eindeutig nicht folgerichtig“.

²⁹ Ich denke etwa an die Entscheidungstheorie.

(5) Der vermutlich häufigste Vorwurf betrifft den behaupteten Zug zu einer „falschen Objektivität“. Die analytische Philosophie sei notwendig mit bestimmten inhaltlichen Positionen verbunden, konkret mit dem Naturalismus und dem Materialismus.

Dieser Einwand beschwört eine Menge von Fragen herauf, etwa ob der Naturalismus als erkenntnistheoretische Position notwendig zum Materialismus als ontologischer Position führen muß. Ich möchte diese Fragen beiseite lassen. Es ist auch nicht zu leugnen, daß tatsächlich eine ansehnliche Zahl analytischer Philosophen zum Naturalismus und zu irgendeiner Form des Materialismus neigt. Ich sage bewußt „zu irgendeiner Form des Materialismus“, denn angesichts der zahlreichen einschränkenden Qualifikationen – insbesondere im Rahmen der „philosophy of mind“ – ist heute weniger denn je klar, was eigentlich der gemeinsame Kern der Materialismusthesen ist. Zum Teil wird sogar behauptet, der Materialismus sei – zumindest was das Leib-Seele-Problem betrifft – bereits den Tod der 1000 Qualifikationen gestorben³⁰.

Wie auch immer – ich hoffe jedenfalls plausibel gemacht zu haben, daß Naturalismus und Materialismus keine notwendigen Begleiterscheinungen sind, wenn man analytische Philosophie nicht als eine Summe inhaltlicher Positionen, sondern als rationales Verfahren in dem von mir vorgeschlagenen Sinne versteht.

³⁰ F. v. Kutschera, *Die falsche Objektivität*. Berlin – New York 1993, 1–40, bes. 27f., 39f.